

Herbert Immenga

Poppie Nongena – eine Mutter Courage der "townships"

Anmerkungen zu dem Roman "Die swerfjare van Poppie Nongena" von
Elsa Joubert

Obwohl das Buch "Die swerfjare van Poppie Nongena" der Südafrikanerin Elsa Joubert bereits 1978 erschienen ist, bleibt es auch unter den sich zur Zeit rasch ändernden Verhältnissen in Südafrika von großer Aktualität.¹ Ausgezeichnet mit den drei wertvollsten Buchpreisen Südafrikas selbst, ist die englische Übersetzung durch die Royal Society of Literature 1981 als beste "regional novel" benannt.² Das auf dem Roman basierende Theaterstück wurde in seiner englischen Fassung mit großem Erfolg in Großbritannien, den Vereinigten Staaten und in Australien aufgeführt.

Über die Entstehung des Buches sagt die Autorin selbst:

"Hierdie verhaal is gebaseer op die feite wat ek ingewin het oor die lewe van Poppie Nongena, geb. Matati.

Dit is 'n ware verhaal, maar om verstaanbare redes is die name van die persone verander Niks word dus bygevoeg wat nie deur Poppie of haar gesinlede self beleef is nie." (Vorwort)

Zwar sind seit dem Erscheinen des Buches die gesetzlichen Beschränkungen fortgefallen, die die Apartheid ausmachen, die Paßgesetze und das Verbot gemischtrassiger Ehen schon vor einigen Jahren, das Gesetz über die getrennten Wohngebiete und das Gesetz über die Registrierung der Bevölke-

1) Elsa Joubert: Die Swerfjare van Poppie Nongena. Kaapstad: Tafelberg Uitgewers 1978. — Elsa Joubert schreibt Afrikaans, neben dem Englischen eine der beiden Amtssprachen der Republik Südafrika. Es wird von etwa 2,7 Millionen der weißen Südafrikaner als Muttersprache gesprochen. Außerdem ist Afrikaans aber auch "huis-taal" für 90% der hauptsächlich in den Kap-Provinzen beheimateten Farbigen (Kap-Malaya) und eben auch vieler Schwarzer, die vornehmlich an der Westküste wohnen. Damit sprechen 19.6% der Gesamtbevölkerung Afrikaans als Muttersprache, 11.4% sind englischsprachig, und der Rest verteilt sich auf die elf Bantusprachen, von denen das Zulu mit 24.5% die bedeutendste ist.

2) Die deutsche Übersetzung erschien unter dem Titel *Der lange Weg der Poppie Nongena. Ein Lebensbericht aus Südafrika* im Ullstein Verlag, Berlin – Frankfurt/M. – Wien 1981; Lizenzausgabe: Berlin: Volk und Welt 1983 (Übersetzung: Karl H. Kosmehl)

rung nach Rassen erst im Juni 1991, aber sie wirken doch fort und bestimmen im Grunde auch heute noch die Realität in Südafrika, der Elsa Joubert Ausdruck gegeben hat. Sie führt uns so in eine fremde, auch vielen weißen Südafrikanern sicherlich unbekannt Welt.

Der Roman steht in der klassischen Tradition des Epos mit seiner streng linear konstruierten Erzählung des Lebensweges der Heldin und der mündlichen Überlieferung ihrer Herkunft bis zum vorläufigen Ende ihres Weges, eingeschlossen die scheinbar endlosen Umwege, die zu machen sie gezwungen wird, ohne je ihr Ziel aus den Augen zu verlieren. Die Lebensreise entfaltet sich in den allgemein menschlichen Phasen von Geburt und Jugend, Alter und Tod. Wie im Epos ist Poppie unterwegs nach einem Ziel, nachdem sie durch das Schicksal zu immer neuem Aufbruch gezwungen wird, nur ist das Schicksal hier nicht die ordnende Hand der Götter, sondern das Gesetz des weißen Mannes, dem sie unerbittlich unterworfen ist und an dessen Ent stehen sie keinen Anteil hatte.

So ist ihre Geschichte schnell erzählt. Sie hebt an mit der genealogischen Kette "ons is Gordonia-boorlingen" und der Familiengeschichte, der nicht ohne Berechtigung ein Stammbaum der Großfamilie beigegeben ist. Es folgen die unbeschwerten Kinderjahre bei Mutter und Großmutter, die Übersiedlung nach Lambertsbaai, wo die dreizehnjährige Poppie Arbeit in einer Fischfabrik findet und später ihren Mann kennenlernt. Die erste Berührung mit der harten Wirklichkeit der Apartheid erfolgt mit der Ausweisung aus der westlichen Kapprovinz und dem Umzug nach Kapstadt, wo sie keine endgültige Heimat findet, da ihr auf Grund der Paßgesetze immer nur vorläufige Aufenthaltsgenehmigungen für wenige Wochen und Monate erteilt werden. Weil sie mit einem Xhosa verheiratet ist, wird sie schließlich in das "Heimatland" der Ciskei umgesiedelt, während ihr Mann als Wanderarbeiter am Kap bleiben kann. Nach dem Tode ihres Mannes kehrt sie illegal nach Kapstadt zurück und wird durch ihre Familie in die Unruhen des Jahres 1976 verwickelt.

Damit sind die Themen des Buches angeschlagen: ganz allgemein die Machtlosigkeit des Einzelnen, hier des Schwarzen, gegenüber dem gnadenlosen System der Apartheid, das ihm aufgezwungen wird und jede Selbstbestimmung verweigert, im besonderen jedoch Poppies Versuch, sich in dieser Welt zu behaupten, ihre Suche nach Arbeit, um ihren kranken Mann und ihre Kinder durchbringen zu können, und ihr Verlangen nach einem Zuhause, das der Familie Geborgenheit und Sicherheit geben kann.

Durch die Kinder, allerdings nicht die eigenen, die sie in der Ciskei zurückgelassen hat, damit sie dort die Schule besuchen können, wird Poppie in die Unruhen des Jahres 1976 hereingezogen.

Sie hat schon früher einen Ausstand, Demonstrationen und den Tod eines Nachbarn miterlebt, der Polizeiinformant gewesen sein soll. Der Streik von 1976 war ein Protest der Erwachsenen, der sich gegen die Paßgesetze richtete und einen Mindestlohn von £1 am Tag forderte. Hier zeigt sich bereits ein später wiederkehrender Zug: Die Streikbrecher werden an den Bushaltestellen zusammengeschlagen, oder schlimmer noch:

„... as hulle dink, jy's nie saam met die strike nie, dan brand jou huis.“
(88)

Die Unruhen von 1976 haben dann einen ganz anderen Charakter. Haben die Erwachsenen noch um einzelner Forderungen willen gestreikt, so lehnen sich die Kinder gegen das System an sich auf und erzwingen die Solidarität der Erwachsenen. Ausgelöst wird der Aufstand durch die Nachricht aus Soweto bei Johannesburg, wo die Jugendlichen zunächst auf die Straße gehen, weil sie nicht auf Afrikaans unterrichtet werden wollen. Es bleibt nicht bei Demonstrationen gegen die Sprache der Unterdrücker, als die das Afrikaans gesehen wird. In der Nacht brennen die Postämter, Regierungsgebäude, vor allem die verhaßten Paßämter, aber auch Geschäfte, umgestürzte Autos und Busse. Die ersten Opfer fallen. Bei einem Polizeieinsatz wird ein Junge erschossen, der die neunte Klasse besucht. Als das Begräbnis von seinen Mitschülern zu einer erneuten Demonstration gemacht werden soll, wird es vorverlegt und im geheimen durchgeführt.

Poppie kann sich alldem nicht entziehen, aber sie will auch nicht beteiligt sein. Sie will nicht wieder leiden, aber vor allem will sie ihre Kinder von den Unruhen fernhalten. Sie sind zwar noch in der Ciskei, doch Poppies jüngere Halbbrüder sind aktiv am Aufstand beteiligt.

„Ek baklei (kämpfe) vir jou, Sisi, sê Jakkie vir haar. Ek baklei vir jou en jou kinders. Ek gooi die klippe nie teen die nylons (Polizeiwagen) nie, maar teen die wet.“ (243)

Doch es kommt nicht nur zu Auseinandersetzungen zwischen der schwarzen Jugend und der Polizei, zwischen den Jugendlichen und der älteren Generation, sondern schließlich auch zu Kämpfen zwischen den Bewohnern der schwarzen Vorstädte und den Wanderarbeitern in den Wohnheimen. Eigentlich hat sich bis heute, an der Schwelle zu einem „neuen Südafrika“, wenig an dieser Situation geändert. Auch heute noch werden die Gewalttätigkeiten in den schwarzen Wohngebieten bestimmt von der Jugend, die nicht mehr gewillt ist, die Entbehrungen und die Erniedrigungen der Apartheid auf sich zu nehmen, und dem Gegensatz zwischen den urbanisierten Schwarzen und den nur zeitweise in der Stadt lebenden Wanderarbeitern, eine Auseinandersetzung, in der der Polizei immer wieder Parteilichkeit vorgeworfen wird. So auch bei Poppie:

”Die poeliesvan het weer ingekom tussen die mense. Toe het die lokasie se manne hulle verstand gebruik en ’n wit lap opgesteek, want toe sê hulle: Ons kan nie meer baklei nie, want die huise brand en die kinders word vermoor. Ons kan nie teen die manne (van die special quarters) veg nie, want die poeliesse help hulle.” (260)

Auch wenn Poppie immer wieder versucht hat, ihre Kinder herauszuhalten, muß sie schließlich doch erleben, daß sie in die Auseinandersetzung einbezogen werden. Als ihr Halbbruder Jakkie von der Polizei gesucht wird und ihre Kinder und ihre Mutter von der Polizei in diesem Zusammenhang festgenommen werden, ist auch für Poppie der Punkt erreicht, an dem ihre Emotionen aufbrechen. Sie, die bisher ihr Schicksal geduldig und ergeben getragen hat, die immer wieder versucht hat, das Beste aus der Situation für sich und ihre Kinder zu machen, verhärtet nun mehr und mehr:

”Sy (Poppie) voel die haat in haar opstaan. Het hulle vir Mama seergemaak in die selle? As hulle vir Mama seergemaak het ...” (274)

”Maar die hardheid wat in haar hart kom sit het, weet sy, is nou vir altyd daar. Oor alles het ek gekom, dink sy, maar nou het ek geleer, hieroor kan ek nie kom nie.” (276)

Das Ende ist offen: Poppie und ihre Kinder sind noch nicht am Ende ihres Weges, sie sind noch unterwegs auf der Suche nach Geborgenheit und Sicherheit, die sie bis heute nicht in den unruhigen townships finden können, sie sind auf der Suche nach einer ausgleichenden Gerechtigkeit, die ihnen noch immer vorenthalten wird.

Mit dem offenen Ende wird das Problem dem Leser zur Lösung überlassen, er wird direkt einbezogen und zur Stellungnahme aufgefordert. Diese Forderung kann umso nachdrücklicher erhoben werden, als die Ereignisse von 1976 das Geschehen in einen verifizierbaren historischen Rahmen stellen, der den Wahrheitscharakter der Darstellung unterstreicht. Das ist auch die Absicht der Autorin:

”Ek het my nie deur romanmatige of sogenoemde letterkundige vereistes laat lei nie, ek wou die rou waarheid op papier neerkry, op’n leesbare manier sodat ek my leser met my sou kon meevoer” (4; 255).

Dennoch ist das Buch kein bloßer autobiographischer Bericht oder eine soziologische Untersuchung. Es ist ein vollwertiger Roman, in dem eine individuelle Lebenserfahrung ins Universelle erhoben wird und bleibende Gestaltung erfahren hat. Letztlich ist es gleichgültig, ob Poppie ein fiktiver Charakter ist oder nicht, sie verkörpert ein Schicksal, das in Südafrika, auch im Südafrika des Jahres 1991 noch möglich ist, sie vermittelt einen

Einblick in die entwürdigenden Erniedrigungen, denen schwarze Menschen in diesem Lande ausgesetzt waren und sind, in menschliches Unrecht und menschliche Unbarmherzigkeit.

Charakterzeichnungen, Struktur und thematische Verbundenheit machen den literarischen Wert des Buches aus.

Da ist Poppie selbst, die überragende Mutterfigur, die sich für ihre Kinder aufopfert. Ihr Name verweist in die Vergangenheit, hat selbst eine alttestamentarische Beziehung: Rachel Regina. Ihr Stammesname "Ntombi-zudumo" bedeutet "Mädchen aus einem Geschlecht bedeutender Frauen", ein Name, dem sie alle Ehre macht. Eher ironisch mutet der Name an, der ihr von den Schwiegereltern gegeben wird: "Nonkosinathi" oder "Der Herr ist mit uns". Aber trotz aller Schwierigkeiten, die sich ihr im Leben entgegenstellen, bleibt Poppie eine gläubige Christin, die ihren Halt in der Kirche findet. Sie hält auch ihre Kinder zu regelmäßigem Kirchgang an, und es erfüllt sie mit großer Trauer, daß sich ihr Mann Stone der Kirche zunehmend entfremdet.

Poppie ist die Vertreterin der urbanisierten Schwarzen, die in zwei Welten lebt: sie steht zwischen den Bindungen der Tradition ihrer Herkunft, aus denen sie sich nicht lösen kann, und der Lebensart der Weißen, der sie sich anpassen muß, wenn sie sich behaupten will. Ihr Leben zeigt, daß beides unter den von den Weißen gestellten Bedingungen unvereinbar ist.

Die Enttäuschungen stauen sich auf, das Gefühl der Entmutigung und der Ohnmacht weicht zunehmender Verbitterung und verdichtet sich schließlich zu Haß.

Anders als ihr Halbbruder Jakkie, der wesentlich jünger ist als sie. Er wäre gern Lehrer oder Missionar geworden, aber die Umstände machen ihn zu einem Anführer im Aufstand der Jugendlichen. Poppie hat versucht, sich selbst gegenüber dem aufgezwungenen System der Apartheid zu behaupten, Jakkie hebt den Kampf auf eine andere Ebene, ins Grundsätzliche, und organisiert die Kräfte der Gleichgesinnten. Poppie hat ihre Verbitterung verdrängt, wenigstens anfänglich, und sie hat versucht, sich in der gegebenen Lage einzurichten, was letztlich auf eine Unterwerfung hinausläuft. Jakkie stellt sich der Unterdrückung entgegen. Er will nicht länger fortlaufen und ist bereit, den Preis zu zahlen:

"Maar as iemand jou met die gun rule jy gaan hardloop, jy gaan hardloop, jy gaan moeg word van die hardloop jy gaan omdraai ... " (264)

Durch das zentrale Thema des Buches, die Wehrlosigkeit des Einzelnen gegenüber dem unerbittlichen System der Apartheid, wird das Schicksal Poppies verflochten mit dem ihrer schwarzen Leidensgenossen, nicht nur innerhalb der eigenen Familie, sondern auch in ihrer weiteren Umgebung, mit

ihren Nachbarn in Lambertsbaai oder in Nyanga, die wie sie umgesiedelt werden oder dem Terror innerhalb der "lokasië" ausgesetzt sind, mit den unzähligen Frauen, die wie Poppie ihren Lebensunterhalt als "char", als Hausangestellte, verdienen und die wie sie stundenlang vor der Paßbehörde anstehen müssen, um die begehrte Aufenthaltserlaubnis zu erhalten.

Allerdings findet sich keine geradlinige Steigerung bis zum Höhepunkt der Ereignisse im letzten Kapitel. Der innere Zusammenhang bleibt trotzdem durch eine gewisse Auf- und Abbewegung gewahrt. Auf das Leiden folgen bessere Tage, auf Ausweg- und Mutlosigkeit folgen Zuversicht und Vertrauen. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Das uneheliche Kind ihres Sohnes Bonsile wird an dem Tag geboren, an dem Poppies Mann stirbt. Aus der Trauer um den Lebensgefährten und der Sorge um das Wohlergehen des Kindes wächst die Freude, die Entwicklung des Kindes verfolgen zu können. Diese wird jedoch jäh unterbrochen, als Vukile, ihr Enkel, während der Unruhen am Weihnachtstag 1976 durch einen Steinwurf getötet wird. Fassungslos steht Poppie an seiner Leiche:

"Vir wat, dink ek, vir wat ..." (262)

Ein verbindendes Element sind auch die Wiederholungen: Gerade zur Zeit ihrer beiden letzten Schwangerschaften wird Poppie von den Behörden ohne Nachsicht behandelt, was nicht zuletzt zu ihrem Entschluß beiträgt, das Kap zu verlassen. In diesem Zusammenhang müssen auch die weiten Wege erwähnt werden, die symbolhaften Charakter haben. Wie lange ist Poppie nicht unterwegs, schon als Kind, wenn sie ihre Verwandten besucht, als junge Frau auf der Reise in die Ciskei, um die Familie ihres Mannes kennenzulernen. Beschwerlicher sind später die täglichen Fahrten zur Arbeitsstelle in Kapstadt. Sie muß zwei- oder selbst dreimal umsteigen, vom Vorortzug in den Bus. Und wenn gestreikt wird, muß sie eben laufen. Das gilt auch für die sonntäglichen Besuche bei ihrem Mann, als dieser im Krankenhaus liegt. Das Gesetz über die getrennten Wohngebiete erlaubt es ihr eben nicht, in der Nähe ihres Arbeitsplatzes zu wohnen, es sei denn, sie arbeitet als "sleep-in". Aber dann müßte sie ihre Kinder in der Obhut der Großmutter lassen, was eine abermalige Trennung der Familie bedeuten würde.

Alle Umwege führen Poppie schließlich mitten in den Aufruhr zu Weihnachten 1976, in dem die Unhaltbarkeit des bestehenden Systems demonstriert wird. "Der Aufstand der Kinder" ist dann auch der Titel des letzten Kapitels, das zusammenfassenden Charakter hat und den Höhepunkt des Buches bildet.

Einer der interessantesten Aspekte des Buches ist der Wechsel der Perspektive. Elsa Joubert hat sich dazu selbst geäußert:

”Ek het na baie probeerslae besluit op ’n afwisseling van eerstepersoons- en derdepersoonsvertelling. Eersgenoemde om die outentieke aard te beklemtoon, laasgenoem om verteltyd te versnel en perspektief te gee.” (4, 255)

Schematisch kann die Entstehung des Buches so gesehen werden: Der Zufall führt Poppie am zweiten Weihnachtstag zu Elsa Joubert, die ihr geduldig zuhört und über einige Monate hinweg ihre Lebensgeschichte auf Tonband aufzeichnet, um sie so authentisch wie möglich wiedergeben zu können. Sie bespricht die einzelnen Kapitel und bringt Änderungen an, wenn sie nach Poppies Ansicht nicht den richtigen Ton getroffen hat.

”Ek wou met my hele hart die waarheid soos dit bestaan het, neerskrywe, en nie my interpretasie nie. Ek as skrywer en as mens moes verwegbly uit hierdie boek.” (4, 255)

Das Ergebnis ist eine Darstellung in zwei Erzählhaltungen, der Poppie-Text als personale Ich-Erzählung und der Text des anonymen Erzählers als objektive Er-Form. Stellenweise wird der Text auch dramatisiert, d.h. in Rede und Gegenrede aufgelöst, um auch die anderen Personen selbst zu Wort kommen zu lassen.

Nach dem Vorhergehenden muß man annehmen, daß der größere Teil des Buches von Poppie selbst erzählt wird, und auch der unbefangene Leser wird das Buch mit diesem Eindruck aus der Hand legen. Tatsächlich nimmt aber nur im zweiten Kapitel Poppies Erzählung größeren Raum ein, etwas mehr als die Hälfte, in den anderen Kapiteln schwankt dieser Anteil zwischen etwa einem Drittel und einem Siebentel und nimmt dabei gegen Ende des Buches ab. Der Wechsel der Perspektive wird damit deutlich funktional. Aus der Änderung des Verhältnisses von Ich- und Er-Erzählung läßt sich die Entfremdung ablesen, die Poppie existentiell erfährt, zumal gegen Ende die Sicht der Kinder weitgehend übernommen wird. Der Erzähler wahrt auch die Einheit der Darstellung, indem er sich streng an den chronologischen Ablauf hält. Er erteilt auch den Personen das Wort, wenn es heißt: ”Poppie vertel” oder ”sê Mosie”. Dabei ist seine Allwissenheit beschränkt, er gibt nur selten die Gefühle oder Gedanken anderer wieder.

Wechseln so die Ich- und Er-Erzählung miteinander ab, sind die Erzählebenen doch nicht deutlich voneinander geschieden. Nicht immer wird die Ich-Erzählung durch einen Einführungssatz eingeleitet, die Grenzen sind flüssig, zumal auch die Anführungszeichen der wörtlichen Rede durchgehend fehlen. Daraus kann abgeleitet werden, in welchem Grade sich der Erzähler mit der Hauptperson identifiziert, gleichzeitig wird aber auch der Leser in das Geschehen einbezogen und gleichsam zum Miter-

lebenden gemacht. Offensichtlich richtet sich der Erzähler auch an einen (fiktiven?) weißen Zuhörer, so in den weitschweifigen Darstellungen der Xhosa-Bräuche.

Die Identifikation von Ich- und Er-Erzähler wird weiter verstärkt durch das Idiom. Poppie ist eigentlich afrikaanssprachig und hat erst später Xhosa gelernt:

”Maar ons het nie Xhosa gekon praat nie, vertel Poppie. Tot nou toe as ek my broers bymekaar is, praat ons Afrikaans, dis vir ons die lekkerste, ja.” (6)

Als Poppie ans Kap zieht, wird ihr Afrikaans mehr und mehr mit englischen Ausdrücken gewürzt und gelegentlich mit Xhosa-Wörtern gespickt. Anders als ihre Mutter können die Kinder jedoch Afrikaans nur noch verstehen, nicht aber sprechen.

”My kinders kon nie so goed Afrikaans praat soos ons toe ons kind op Uptington was nie, in Nyanga leer praat die kinders nie Afrikaans nie, maar hulle kon hoor as ons praat.” (156)

Obwohl im Wortschatz beschränkt und im Satzbau einfach, kann Poppie in ihrer Sprache das ganze Spektrum ihrer Gefühle und ihrer Erfahrungen eindringlich ausdrücken. Da auch der Erzähler auf eine ”gehobene” Sprache verzichtet, und sich dem Ausdrucksstil Poppies anpaßt, identifiziert er sich mit dem Geschehen und verwischt die Grenzen zwischen den Erzählebenen noch weiter.

Daß Afrikaans auch von vielen Schwarzen als Muttersprache gesprochen wird, ist sicher auch für manchen weißen Südafrikaner eine überraschende Erkenntnis und zeigt damit das Maß der Entfremdung zwischen den Bevölkerungsgruppen. Für Elsa Joubert war die Tatsache, daß Poppie afrikaanssprachig ist, eine entscheidende Voraussetzung für das Zustandekommen des Buches:

”Wat my geboei het aan Poppie, was haar gebruik van Afrikaans. Om haar lewe te kon begryp, blootlê, weergee moes daar kommunikasie op baie intieme vlak tussen ons wees. Dit sou nie kon gebeur het as Afrikaans nie ook haar moedertaal was nie.” (4, 255)

Wesentliches stilistisches Merkmal des Buches ist jedoch der unterkühlte Ton, das ”understatement”, mit dem selbst leidvolle und eigentlich unerträgliche Erfahrungen wiedergegeben werden. Um nur ein Beispiel zu geben: Als Poppie von der Polizei gezwungen wird, Lambertsbaai zu verlassen und ans Kap zu ziehen, das ihr fremd ist, kommentiert sie verhalten:

”Dit was vir my nie swar nie om weg te gaan nie, want soos dinge gestaan het, die plek word vir jou later so sleg, jy voel so verlate, asof hulle jou

daar nie wil hê nie, dan wil jy ook maar weggaan. En ek gaan mos na my ma en my broers toe." (63)

Ironisch genug ist es letzten Endes die unnachsichtige Willkür der Behörden, die es Poppie erleichtert, die Heimat zu verlassen, und der Satz "asof hulle jou daar nie wil hê nie" eine sehr milde Umschreibung des tatsächlichen Sachverhaltes.

Lassen sich viele Bücher ausgewichener schwarzer Intellektueller als verbitterte politische Traktate lesen, so spricht mit Poppie eine einfache schwarze Frau, die keine politischen Ziele verfolgt oder rassische Vorurteile an den Pranger stellen will. Die Darstellung wirkt darum umso eindringlicher und überzeugender. Stil und Struktur verbinden sich so zu einem Ganzen, das nicht als politische Anklage verstanden werden, sondern durch die Überzeugungskraft der einfachen Wahrheit wirken will.

Kein Leser, der mit Poppie die Demütigungen und Erniedrigungen erfahren hat, die das System der Apartheid verursacht hat, wird das Buch aus der Hand legen können, ohne den Schwarzen, der neben und mit ihm lebt, mit anderen Augen zu sehen. So kann selbst die Literatur ihren Beitrag für das Entstehen des "neuen Südafrika" leisten.

Literatur

Audrey Blignault: ' 'n Sluier word afgeruk'. In: *Beeld* 20.11.1978.

André P. Brink: 'Oor die stil pyn van die ander Afrikaner'. In: *Rapport* 3.12.1978.

Irene Janssen et alii: 'Over de vertelsituatie in "Die Swerfjare van Poppie Nongena" '. In: *Standpunte* 34.3, S. 57.

Elsa Joubert: 'Die ontstaan van "Die Swerfjare van Poppie Nongena" '. In: *Ras en literatuur*, Pinetown 1987.

Anna M. Louw: 'Aanvaar boek as werk met eie wette'. In: *Die Transvaaler*, 18.11.1978.

C.N. van der Merwe: 'Die struktuur van "Die Swerfjare van Poppie Nongena" '. In: *Tydskrif vir Letterkunde* 18.1, S. 75.

Gerrit Olivier: ' "Politieke" prosa uit 1978'. In: *Standpunte*, 39.2, S. 12.

M.J. Prins: 'Illokusie en perlokusie van die ontkenning in "Die swerfjare van Poppie Nongena" '. In: *Standpunte* 32.2, S. 56.

Jan Rabie: 'The authentic voice of black working people'. In: *The Cape Times* 6.12.1978.

Richard Rive: 'Poppie Nongena — Reaksie en Replik'. In: *Standpunte* 33.3, S. 57.

Henriette Roos: 'Die swerfjare van Poppie Nongena — traditie en vernuwing in epiek en kritiek'. In: *Tydskrif vir Letterkunde* 18.3, S. 46.

O.D. Wollheim: 'At one with Poppie'. In: *The Argus* 14.3.1979.